Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 46 Bremen-Berlin, den 11. November. **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gottes Hülfe. Von Harnisch. — Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus. Von Wilhelm Schubring. — Der Protestantismus und die religiöse Lage in Japan. II. — Moralphilosophische Betrachtungen. Von Prof. Ths. Achelis. — XXI. Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Eisenach. Von Schönwald. — Die Vereinstage der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt. Von H. W. — Wozu werden in der Schweiz die Kirchen benutzt? Von J. Rud. Egg. — Vom Büchertisch.

Gottes Hülfe.

Ein Mensch ist aus schwerer Krankheit genesen. Wer hat ihm geholfen: Gott oder der Arzt? „Der Arzt", so sagt unsere Zeit. „Es ging alles natürlich zu, der Arzt hat die zweckentsprechenden Mittel angewandt. Da ist für Gottes Wirken kein Raum." „O doch", entgegnet man, „der Arzt kann nur schneiden, verbinden, Medikamente verordnen. Doch daß diese wirken, ist Gottes Werk. An Gottes Segen ist alles gelegen." Wie soll man sich dieses Werk Gottes vorstellen? Ob Gott in jedem einzelnen Falle willkürlich entscheidet, ob hier eine Heilung stattfinden soll oder nicht? Mag ein kindlich naives Gemüt an diesem Glauben festhalten, der denkende Naturbeobachter sieht hier die gesetzmäßige Wirksamkeit natürlicher Kräfte. Was hier sich zeigt, gilt auf allen Gebieten des Lebens. Ob die Ernte reich oder spärlich ausfällt, ob es morgen früh regnen wird, ist nicht von der willkürlichen Entscheidung Gottes, sondern von den natürlichen Voraussetzungen abhängig. So wenigstens urteilt der denkende Mensch unserer Tage. Für das willkürliche Eingreifen eines Gottes bleibt kein Platz mehr in der Welt.

Ist damit uns das selige Bewußtsein „Ich stehe in Gottes Hand" genommen, ist der Glaube an Gottes Hülfe ein leerer Wahn? Freilich ist es nicht denkbar, daß Gott in einzelnen Fällen uns seine wunderbare Hülfe zu teil werden läßt. Doch wie, wenn alles, was geschieht, sein Werk ist! So hat ihn Jesus betrachtet; jede Gabe kommt von ihm, er ist es, der die Lilien kleidet und den Sperling tot auf die Erde fallen läßt. Dieser Gedanke verträgt sich durchaus mit unserer modernen Weltanschauung. Freilich entscheidet Gott nicht in jedem einzelnen Falle nach augenblicklichem Belieben, sondern er hat, als weiser Vater, seinem Hause eine feste Hausordnung gegeben, nach der sich das Leben zum Segen der Familie gestaltet. Diese Hausordnung ist eben das Naturgesetz. Der Vergleich mit der Hausordnung zeigt das Naturgesetz gleichsam in gottgläubiger Beleuchtung. Die Hausordnung ist nicht ein starres Statut, sondern der lebensvolle, liebereiche, segenschaffende Geist des Familienhauptes. Durch jedes Geschöpf redet der Vater der Welt, denn es ist aus seinem Geiste geboren, in jeder Lebensführung offenbart er sich, denn sie ist die Wirkung seines Geistes. Unsere Aufgabe ist demnach, ihn in allen Kreaturen und Ereignissen des Lebens zu suchen. Je mehr wir ihn finden, desto mehr fühlen und erfahren wir — nicht nur zu besonderen Zeiten — sondern immer seine Nähe, seine Hülfe.

Brieg. Harnisch.

Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Verlag J. C. B. Mohr Band XX Heft 1 und Band XXI Heft 1. Wir empfehlen die Zeitschrift allen, die sich ernstlich mit sozialen Dingen beschäftigen. Jeder Band = 3 Hefte von je etwa 14 Bogen 16 Mk; das einzelne Heft 7 Mk.

1.

In sozialdemokratischen Kreisen herrscht ein tiefer Haß gegen Luther, der sich nicht nur aus seinem Verhalten den Bauern gegenüber erklärt. Mit scharfem Auge hat der Haß mehr geahnt als gesehen, daß ein innerer Zusammenhang besteht zwischen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und der Reformation. Nun ist der Heidelberger Nationalökonom Max Weber diesen Verbindungsfäden nachgegangen; im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" veröffentlicht er einen Aufsatz über „die protestantische Ethik und den „Geist" des Kapitalismus", der zwar noch nicht vollendet vorliegt, über den aber trotzdem schon heute berichtet werden muß.

Wir haben hier eine bewundernswerte Vereinigung nationalökonomischer und theologischer Kenntnisse vor uns, und wenn man das ganz andersartige Buch Traubs „Ethik und Kapitalismus" daneben hält, so ahnt man, welch weitgehende Bedeutung solche theologisch-sozialwissenschaftliche Bildung hat und noch gewinnen kann. Weber hat sich mit großem Fleiß in die theologische Literatur hineingelesen, und wenn er auch gelegentlich tut, als stelle er in den dogmengeschichtlichen Teilen nur den Ertrag fremder Arbeit zusammen, so bleiben doch diese Partien für jeden Theologen höchst lesenswert, weil ein Gelehrter ohne theologische Voreingenommenheit doch unwillkürlich manches anders sieht, als es uns durch unsere verschiedenen theologischen Brillen nun einmal zu sehen möglich ist. Dabei hat Weber in Tröltsch offenbar einen guten Ratgeber zur Seite gehabt.

2.

In dem glänzend geschriebenen und viel zu wenig beachteten „Modernen Kapitalismus" hat Werner Sombart die Frage nach der Entstehung des Kapitalismus zu beantworten gesucht. Dazu will Weber eine Ergänzung und eine Korrektur bieten.

Eine Ergänzung, denn Sombart fragt vor allem: wo sind die kapitalistisch verwertbaren Geldmassen hergekommen? Weber fragt: Wie sind die Menschen zur kapitalistischen Gesinnung gekommen? Eine Korrektur, denn Weber bietet eine Widerlegung oder Einschränkung der ökonomischen Geschichtsauffassung, der Sombart — freilich nicht in marxistischer Einseitigkeit — gefolgt ist.

Wir skizzieren den Gang der Untersuchung.

Webers Hauptfrage ist: Wie sind die Menschen zur kapitalistischen Gesinnung gekommen? Darum muß er

a) feststellen, worin der Geist des Kapitalismus besteht. Es ist die natürliche Auffassung der Dinge, daß der Mensch arbeitet und verdient, um seine Lebensbedürfnisse befriedigen zu können: der Mensch erarbeitet, soviel wie er braucht, und verbraucht, was er erarbeitet. Je günstiger die Erwerbsverhältnisse sind, um so weniger braucht er zu arbeiten. Wo Menschen noch völlig in der traditionalistischen Auffassung der Verbrauchswirtschaft befangen sind, da suchen sie bei einem Maximum von Bequemlichkeit und einem Minimum von Leistung den Lohn zu erhalten, der ihre traditionellen Bedürfnisse deckt; da steigern also niedere Löhne die Arbeitsleistung. Aber alle Arbeit, die Aufmerksamkeit und Initiative verlangt, kann nur geleistet werden, wenn der Mensch sich wenigstens während der Arbeit von solcher Gesinnung freihält: solche Arbeit muß getrieben werden, als ob sie Selbstzweck wäre, d. h. als Beruf. Das gilt für Arbeiter wie Unternehmer; nach der Auffassnng eines echten Kapitalisten ist der Mensch um des Geschäfts willen da, ja mancher fühlt sich seufzend als Sklave seines Unternehmens. Vom Standpunkt des natürlichen, eudämonistischen Eigeninteresses ist das Sichhingeben an die Berufsarbeit etwas Irrationales; eine solche Gesinnung liegt nicht von Natur in der Menschheit. Wo ist sie hergekommen? In der Gegenwart könnte sie als reines Anpassungsprodukt, also mit Hülfe der ökonomischen Geschichtsauffassung erklärt werden. Aber ganz anders lag es in den Anfangszeiten: Wirkungsvoll stellt Weber das reiche Florenz des 14. und 15. Jahrhunderts den hinterwäldlerisch kleinbürgerlichen Verhältnissen von Pennsylvanien im 18. Jahrhundert gegenüber; und doch wurde in Florenz das kapitalistische Verhalten als außersittlich, ja widersittlich empfunden, während Benj. Franklin es als Inhalt einer sittlich löblichen, ja gebotenen Lebensführung bezeichnet. Hier war der kapitalistische Geist vor der kapitalistischen Entwicklung da. In diesen Fällen von einer „Widerspieglung der materiellen Verhältnisse in dem idellen Überbau“ reden zu wollen, wäre ja barer Unsinn. Wie ist also die kapitalistische Gesinnung entstanden? Sie ist ein Erziehungsprodukt*), und religiöse Vorstellungen bilden dabei einen hervorragenden Erziehungsfaktor.

b) Die Erziehung zum Kapitalismus durch religiöse Vorstellungen. Der Berufsbegriff bildet den Ausgangspunkt, denn das ist eben das Wesen des Kapitalismus, daß der Gelderwerb als Beruf gefaßt wird. Nun ist es ein Gemeinplatz, daß die Reformation das weltliche Berufsleben sittlich geadelt hat; aber wie im einzelnen die praktische Bedeutung jener Leistung vorzustellen sei, das wird im allgemeinen nur dunkel empfunden, eben weil unseren Kirchenhistorikern die dazu nötige Verbindung theologischer und nationalökonomischer Kenntnisse fehlte.

Das Wort Beruf hat einen religiösen Ton; es kommt bei allen protestantischen Völkern vor, aber auch nur bei ihnen; sein Vorhandensein erklärt sich nicht aus Rasseeigentümlichkeiten, sondern es stammt aus den Bibelübersetzungen. Der Berufsbegriff ist von Luther geschaffen, aber er blieb bei ihm traditionalistisch gebunden: Der Beruf ist das, was der Mensch als göttliche Fügung hinzunehmen hat; diese Färbung übertönt den auch vorhandenen Gedanken, daß die Berufsarbeit eine oder besser: die von Gott gestellte Aufgabe sei. Der Christ dient nach Luther Gott nur in vocatione, nicht per vocationem. Infolge seiner (paulinischen) Indifferenz gegen die Welt konnte er keine ethischen Prinzipien für die Gestaltung der Welt gewinnen; als religiöse Pflicht erscheint nur, die Welt zu nehmen, wie sie ist.*)

Die Erziehung zum Berufsbewußtsein und zur kapitalistischen Gesinnung übte weiterhin eine andere Richtung im Protestantismus und zwar — Ironie der Weltgeschichte! — der asketische Protestantismus. Unter diesem Namen faßt Weber den Calvinismus mit Pietismus und Methodismus und das Täufertum mit Mennoniten und Quäkern zusammen.

Die calvinistische Frömmigkeit hat eine äußerst transcendente Gottesvorstellung zur Grundlage, darum ist die endliche Natur nicht fähig, Gefäß für das Unendliche zu sein; die Gemeinschaft Gottes mit den Seinen besteht darin, daß er in ihnen und durch sie wirkt. Weber zeigt ausführlich, welche Antriebe zur sittlichen Selbstkontrolle darin und in der Prädestinationslehre liegen. Alle Tätigkeit des Calvinisten soll auf die Mehrung von Gottes Ruhm ausgehen; die Kehrseite dieses Strebens ist die Furcht vor Kreaturvergötterung. Darum ist die Nächstenliebe Gottesdienst, nicht Dienst an der Kreatur, sie nimmt daher einen sachlichen, unpersönlichen Charaker an und geht auf die rationale Gestaltung des uns umgebenden gesellschaftlichen Kosmos aus. So drängt — ganz anders als im Luthertum — im Calvinismus alles auf eine systematische, rationale Gestaltung des ethischen Gesamtlebens.

Den deutschen Pietismus behandelt Weber nur als sekundäre Erscheinung neben dem Calvinismus; aber er ist unter dem Gesichtspunkte Webers kein Fortschritt. In der religiösen Verankerung der Askese herrscht ein Schwanken; der Antrieb zur Rationalisierung des innerweltlichen Handelns ist geringer als im Calvinismus. Der Pietismus erzog Arbeiter und Arbeitgeber mehr für patriarchalische Verhältnisse. Aber beachtenswert ist doch, daß die Brüdergemeinde als Missionsmittelpunkt zugleich Geschäftsunternehmen war.

Der zweite selbständige Träger protestantischer Askese ist das Täufertum mit den Mennoniten und Quäkern. Hier war z. B. der Gedanke, daß Gott nur redet, wo die Kreatur schweigt, wichtig für die Erziehung zu ruhiger Erwägung des Handelns und zu dessen Orientierung an individueller Gewissenserforschung. Als wichtig kommt für die kapitalistische Entwicklung noch hinzu, daß diese Sekten durch mancherlei religiöse Verpflichtungen von politischer Betätigung zurückgehalten und in ein unpolitisches Berufsleben gedrängt wurden.

Bis hierher waren die Einflüsse, die die Askese und der Berufsgedanke auf die Entstehung des kapitalistischen Geistes geübt haben, nur nebenbei erwähnt; nun werden sie im einzelnen dargestellt:

Für den asketischen Protestantismus ist das sittlich Verwerfliche nicht das Besitzen, sondern das Ausruhen auf dem Besitz, der Genuß des Reichtums mit seinen Folgen: Müßigkeit und Fleischeslust. Das bedeutet den Übergang von der Verbrauchs- zur Erwerbs-Wirtschaft. Nicht Muße und Genuß, sondern Handeln dient zur gebotenen Mehrung von Gottes Ruhm. Darum ist Zeitvergeudung Sünde, darum wird, abgesehen vom deutschen Pietismus, untätige Kontemplation verworfen. Damit ist der kapitalistische Grundsatz „Zeit ist Geld“ gegeben. Wenn jener Gott, den der Puritaner in allen Fügungen des Lebens wirksam sieht, einem der Seinigen eine Gewinnchance zeigt, so hat der Christ diesem Rufe Gottes zu folgen. Die Einschärfung der asketischen Bedeutung des festen Berufes hat das moderne Fachmenschentum ethisch verklärt, denn die Beschränkung auf Facharbeit ist auch Askese, ist Verzicht auf die faustische Allseitigkeit des Menschentumes; und die providentielle Deutung der Gewinnchancen hat den Geschäftsmenschen ethisch gerechtfertigt.

Ihre volle ökonomische Wirkung haben diese religiösen Bewegungen erst zur Zeit ihres Niederganges geübt; ihre wirtschaftliche Bedeutung liegt in ihren erziehlichen Wirkungen: die religiös lebendige Epoche des 17. Jahrhunderts hat ihrer

*) Der Aufsatz bietet mehrfach interessante Bemerkungen zu der Frage: Angeborenes und Anerzogenes, weiter zu der modernen Theorie der Rasse-Eigenschaften.

*) Diese Stellung Luthers wird uns sehr plastisch in Weitbrechts Tragödie „Schwarmgeister“ vorgeführt, auf die ich bei dieser Gelegenheit empfehlend hinweisen möchte (Verlag Frommann, Stuttgart).

utilitarischen Erbin ein ungeheuer gutes, pharisäisch gutes Gewissen beim Gelderwerb vermacht.

Bis hierher liegt Webers Arbeit vor; das Programm, das er zum Schluß für die Fortsetzung entwickelt, läßt noch Wichtiges erwarten. Wilhelm Schubring.

Der Protestantismus und die religiöse Lage in Japan.

Vortrag in der Jahreskonferenz der christlichen Missionare in Tokyo gehalten von Rev. S. H. Wainright. Übersetzt von Pfarrer D. H. Haas.

II.

Was das erste Problem anlangt, so ist von den Religionen Japans keine Lösung erreicht worden mit bezug auf das Verhältnis zwischen Religion und Moralität, zwischen Mystizismus und Rationalismus oder zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Faktor bei der Erlösung des Menschen, obgleich diese entgegengesetzten Konzeptionen in der Geschichte der Nation Seite an Seite existiert haben.

Diese entgegengesetzten Gesichtspunkte sind vertreten durch den Konfuzianismus und Buddhismus, deren Ideale antagonistisch sind. Der Konfuzianismus vertritt das ethische, der Buddhismus das religiöse Ideal; der Konfuzianismus sucht das richtige Verhältnis zur Welt, der Buddhismus das rechte Verhältnis zu dem Unendlichen zu gewinnen; der Konfuzianismus ist ein rationaler Moralismus, der Buddhismus strebt nach einem Gute, das jenseits der Tugend und der Vernunft liegt. Im Konfuzianismus geht die Religion unter in der Moral; im Buddhismus verschwindet die Moral in dem gereiften religiösen Bewußtsein. Im Konfuzianismus wird die Seligkeit in der Erfüllung der irdischen Gemeinschaftsverhältnisse, im Buddhismus in der Dahingabe aller dieser Verhältnisse gefunden.

Bedeutsam daher, als ein Fortschritt über die Vergangenheit hinaus und als eine Bewegung in der Richtung nach einer höher organisierten Zivilisation hin ist die engere Verbindung der Ideen Religion und Moral und die Vertiefung beider, die im neueren Denken der Nation zu Tage tritt.

Der praktische Sinn des Konfuzianismus und die dem japanischen Geiste eigene Gerichtetheit auf Diesseitsinteressen, verbunden mit modernen wissenschaftlichen und sozialen Ideen vom Ausland, dazu das Vorhandensein schwieriger, moralischer Probleme, wie sie sich aus den neuen politischen und industriellen Verhältnissen ergeben, alles das hat den Buddhismus mit Macht dazu gedrängt, anstatt der Ideale der Entsagung die irdischen Ziele und Verpflichtungen nachdrücklich zu empfehlen. In seinem Sichverlassen auf den gesunden Menschenverstand anstatt auf mystische Intuition, indem er moralische Anstrengungen und soziale Unternehmungen für Riten und abergläubische Gebräuche substituiert, indem er dem „Einzelnen" mehr Wert beimißt als dem „Allgemeinen", und in seiner Identifizierung von Religion und Moral hat der neue Buddhismus in Wirklichkeit die breite pantheistische Basis aufgegeben, auf welcher das alte System ruht und welche das neue zu bewahren trachtet.

Konservative Buddhisten, gemäß deren Denkweise die Religion überethisch ist, sind sich selbst konsequent, wenn sie die Identifizierung von Moral und Religion verwerfen; und, so fremd das christlichen Ohren klingen mag, einer aus ihrer Zahl ist konsequent, wenn er erklärt: „Wenn ein Mensch böse ist, so ist das kein Zeichen dafür, daß er keinen Glauben hat, und wenn ein Mensch Glauben hat, so ist das noch kein Beweis, daß er nicht böse ist."*) Und diejenigen Neubuddhisten sind konsequent, die auf Grund ihres neuen Verständnisses der vitalen Beziehung zwischen Religion und Ethik den weiteren Schritt tun, ihren Glauben an Gottes Persönlichkeit zu erklären. Die neue Bewegung zielt auf eine Synthese von Religion und Moral hin, aber sie ist eine Bewegung nach einem Ziele, das sie schwerlich zu erreichen fähig ist.

Der Dualismus zwischen Mystizismus und Rationalismus, der Streit um die Frage, ob die Wahrheit außerhalb in der Erforschung der Dinge oder innerhalb in der Kontemplation des Gegners zu finden ist, fand in den Schulen des Buddhismus seine Hauptvertretung auf der einen Seite in der Yomeigaku, auf der anderen in der Shushigaku. Der Yomei-Mystizismus wurde gestärkt durch den Zen-Buddhismus, der, was die Zahl der Tempel anlangt, die erste Stelle unter den buddhistischen Sekten einnimmt und in konfuzianischen Kreisen sich großer Beliebtheit erfreute. Der Mystizismus bildet ein Element in der gegenwärtigen Situation und hat einen Vertreter in Anezaki Masaaru, einem der hervorragendsten Autoren der Gegenwart. Hier verschwindet die Welt äußerer Gestalten und historischer Ereignisse und Beziehungen ins Nichts.

Dieser Tendenz entgegengesetzt ist auf der anderen Seite der Anthropomorphismus der Shinto-Religion, der dafür eintritt, daß die Götter Gestalt und Persönlichkeit haben müssen, der konfuzianische Rationalismus und der neue Buddhismus, der sich auf Erkenntnisse stützt, die vermittelst des gesunden Menschenverstandes gewonnen sind. Es ist natürlich, daß diese Tendenzen parallel mit einander laufen, daß die Vernunft protestiert, wenn im mystischen Bewußtsein das Tor offen gelassen wird, um Phantasien, Irrtümern und Spitzfindigkeiten aller Art Eingang zu verstatten, und daß der Mystizismus protestiert, wenn es gelten soll, daß man sich dem Herzen Gottes nur auf dem Umweg nahen könne, der in einer Erkenntnis der Dinge besteht. Wie aber sind die entgegengesetzten Gesichtspunkte zu versöhnen und also zu einigen, daß beiden ihr Recht widerfährt?

Dies sind einige der gegensätzlichen Seiten und ungelösten Probleme des gegenwärtigen religiösen Denkens.

In der Person Christi ist das vollkommene Ideal sowohl der Religion wie der Moral offenbar, und ist das Schisma zwischen beiden geheilt. Der unendliche Gott der Liebe, den wir in Christus sehen, verklärt unsere Religion und hebt sie empor auf die Höhe kindlichen Vertrauens und kindlicher Liebe. Das vollkommene Menschenleben, dessen Verkörperung er war, zeigt uns das sittliche Ideal in seiner Begründetheit im göttlichen Wesen. In ihm ist der Wahrheit für immer offenbar, daß der Grundbegriff Gottes sowohl wie des Menschen die ethische Persönlichkeit ist, und daß folgerecht das Band, welches die Seele an Gott bindet, sie auch mit den Menschen verknüpft. Das göttliche Bild, wie es in Christi Zügen zu erkennen ist, zeigt, daß es ein vergebliches Bemühen des Mystikers ist, sich über die Moral hinauszusetzen und Gott zu finden, daß es unmöglich ist, ihm nahe zu kommen, ohne daß man Buße tut und Vergebung empfängt, und daß ohne den historischen Mittler Christus die religiöse Erfahrung der Gewißheit, Bestimmtheit und des Inhalts entbehrt. Der Rationalist auf der anderen Seite muß lernen, daß das äußere Symbol als Erkenntnisquelle nicht das innere Bewußtsein als Wahrheitsorgan ersetzt, daß das im Gedächtnis der Kirche präsente historische Bild den uns innewohnenden, uns durch den Geist mitgeteilten und durch innere Erfahrung gekannten Christus nicht überflüssig machen kann. Der buddhistische Gedanke von der Gegensätzlichkeit zwischen dem Unendlichen und der Endlichkeit [?] ist durch die in Christus vollzogene Annäherung an die Kreatur als irrig erwiesen. Und die in der Fleischwerdung Christi realisierte potentielle Einheit der menschlichen und göttlichen Natur macht es klar, daß das Böse nicht etwas ist, das dem Wesen des Endlichen als solchem schon anhaftet, daß es nicht etwas mit dem Endlichen unlöslich Verbundenes und darum auch nicht ein Etwas ist, das nicht aus der menschlichen Natur ausgetilgt werden kann. Ebenso offenbar ist auf der anderen Seite die Fähigkeit der menschlichen Natur, die göttliche in sich aufzunehmen, die Empfänglichkeit des Menschen für die Einwirkungen Gottes, eine vom Konfuzianismus übersehene große Wahrheit, die der moralischen Freiheit des Menschen so wenig Eintrag tut,

*) Kiozawa in Shōrai no Shukyō S. 43.

daß sie vielmehr die freie und vollkommene Übung der Kräfte des Menschen bedingt.

Kurz, die Person Christi und der Glaube an ihn ist die einfache, doch weitreichende Wahrheit, die dem japanischen Volke in seiner gegenwärtigen religiösen Lage gerade das bietet, was es braucht. Die Probleme sind ihrem Wesen nach nicht neu. Tendenzen, wie sie sich heute in Japan bemerkbar machen, existierten in ähnlicher Form in der Anfangsgeschichte des Christentums und konvergierten in Origenes, später in Augustin und wiederum zur Zeit der Reformation in Luther. Richtig verstanden, verständig ausgelegt und treulich gepredigt, ist die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben das große Evangelium, das die Lösung der religiösen Probleme in sich beschließt.

Moralphilosophische Betrachtungen.*)

Heutzutage, wo ein bedenklicher Individualismus in seinem fragwürdigen Kultus der Persönlichkeit alle Anerkennung objektiver Normen verneint, sind ethische Probleme recht unbeliebt, höchstens zugelassen in etwaiger Verknüpfung mit sozialen Fragen. Derartige Erwägungen passen nicht, so wird behauptet, in den Rahmen einer freieren Weltanschauung, die aus sich selbst ihre Berechtigung schöpft. Meist fehlt diesen mit verblüffender Sicherheit auftretenden Verfechtern einer „unabhängigen" Moral sowohl jeder tiefere geschichtliche Blick, der die tatsächliche Entwicklung der geistigen Strömungen verfolgt, als auch die für alle wissenschaftlichen Untersuchungen erforderliche Gründlichkeit. Bei aller Anerkennung des sozialen Charakters der Sittlichkeit, sofern es sich um die Gegenstände unseres Tuns handelt, wird man letzten Endes nie um eine psychologische und erkenntnistheoretische Erörterung des subjektiven Faktors, der dabei im Spiele ist, wegkommen. Läßt man dies Moment außer acht, so erniedrigt man eine lebendige Wechselwirkung zu einem toten, mechanischen Prozeß. Es ist deshalb wahrlich kein Zufall, wenn die bedeutendsten Denker und Religionsstifter gerade diesen letzten entscheidenden Punkt, das sittliche Bewußtsein, die schöpferische Kraft des Ich, des Selbst ins Auge gefaßt und je von ihrem Standpunkt aus verschiedenartig beleuchtet haben. Ein solcher eigenartiger Versuch liegt neuerdings vor, den wir dem bekannten Ästhetiker und wackeren Vorkämpfer für alle echte Aufklärung und Geistesfreiheit, O. v. Leixner, zu verdanken haben.

Dreimal ist in der Geschichte des menschlichen Denkens mit allem Nachdruck gegenüber der rastlosen Veränderlichkeit alles Geschehens die Einheit und Uveränderlichkeit des Seins betont und, soweit das möglich ist, auch metaphysisch erwiesen worden: In der indischen Vedantaphilosophie, von Parmenides und von Kant. Es ist das unseres Erachtens eine höchst bedeutsame Erscheinung, um so mehr, als dieser gegen jeden Sinnenschein sich richtende Transcendentalismus völlig unabhängig und unbeeinflußt zum Durchbruch gelangte. Tat tuam asi, Du bist das, d. h. Du bist deinem Wesen nach völlig eins und identisch mit Brahman, dem höchsten Weltwesen. Eine der vielen Erklärungen des âtman in den Upanishaden lautet so: Wenn der âtman, von allen Bestimmungen befreit, wie gediegenes Gold erscheint, als seiner Natur nach nur bestehend aus Erkenntnis und Geist, so heißt dies der durch das Wort „Du" bezeichnete innere âtman, und in bezug auf das Selbst, das die Gleichheit des Kosmischen und Individuellen bedingt: Derjenige, welcher von dem mit Bestimmungen behafteten Worte „Du" von dem mit Bestimmungen behafteten „das" verschieden ist, und wie der Äther rein, absolut und nur aus Sein bestehend ist, wird als das Selbst (das Wesen, die Seele, âtman) des Wortes „das" bezeichnet (vgl. Deussen, sechzig Upanishad's S. 625). Daß von diesem Standpunkt auch ein und zwar viel betretener Weg in die Mystik hineinführt, werden wir später sehen, zunächst leuchtet so viel ein, wie energisch der Versuch ist, die Vergänglichkeit des Irdischen nur als Folie für die Erhabenheit und Unveränderlichkeit des wahrhaft Seienden zu verwenden. In ähnlicher Weise, nur viel schlichter, dem gewöhnlichen Verständnis mehr angepaßt, sucht Leixner den Blick von der täuschenden Oberfläche in den eigentlichen Kern der Dinge zu lenken, um so mit der Selbsterkenntnis eine innere Wiedergeburt des ganzen Menschen, wie sie ja auch die indische Spekulation bezweckte, zu ermöglichen. Auch er verlangt zunächst, wie der Vedantist, unerbittlich scharfe Selbstbeurteilung, aber diese rein logische Tätigkeit genügt noch nicht, namentlich nicht zu der erforderlichen Selbsterziehung. Es müssen sich (erklärt er) Gefühl, Erkenntnis und Wille im Einklang befinden. Es zeigt sich daher, daß der Wille zu erziehen ist. Ein Etwas muß vorhanden sein, was ihn zu erziehen vermag, auch über ihn herrschen kann. So gelangen wir zu diesem Etwas, das nicht eins ist mit den Tätigkeiten der Seele, zu dem, was ich das Selbst nenne, dem eigentlichen Ordner und Zusammenfasser aller Tätigkeiten (S. 80). Unser Gewährsmann will gegenüber allen einzelnen seelischen Äußerungen die grundlegende Einheit des Ichs erfassen, die erst den inneren Zusammenhang der betreffenden Erscheinungen begründet, einerlei, wie immer die genauere philosophische Bestimmung ausfällt. Bekanntlich spricht Ostwald neuerdings von Dominanten und ähnlich Reinke, indem sie einen alten Leibnitz'schen Gedanken wieder aufnehmen, — eine solche richtung- und zielgebende Substanz ist das Selbst, das freilich erst langsam sich entfaltet und zu seiner Tätigkeit heranreift (es wäre u. E. nicht richtig, diese lenkende Kraft, wie sie Leixner nennt, schon von Anfang an mit voller Klarheit und Wirksamkeit aktiv anzunehmen). Woher nun diese rätselhafte schöpferische Kraft, die erst Sinn und Ordnung in unser geistiges Leben bringt? Hier zeigt sich der unverkennbare religiöse Einschlag dieser Weltanschauung, die sich in diesem Punkte auch mit der indischen Philosophie berührt. Diese lenkende Kraft (heißt es weiter) kann nicht eins sein mit der sogenannten Natur, wenn sie auch in ihr wirkt und sie stets in jedem Augenblick erhält, sondern muß derartig beschaffen sein, daß sie alle Einzelkräfte zu einer Einheit und zur Ordnung zusammenfaßt; sie nur kann es bewirken, daß diese einzelnen Kräfte sich in ihren Äußerungen auf einander beziehen, sich ineinander verwandeln können. Wenn das Selbst im Menschen ordnend in die Einzeltätigkeiten eingreift, in ihnen und zugleich über ihnen ist, so ergibt sich eine Ähnlichkeit mit dem Wesen und Walten jener Allkraft, die wir zunächst als das Selbst des Alls bezeichnen dürfen (S. 91). Dies ist aber nur ein anderer Ausdruck für Gott in der eigentlich religiösen Fassung, die in dem Verhältnis des Vaters zum Kinde zur Geltung gelangt. Leixner widerspricht aber aufs schärfste der Mystik, die das völlige Untergehen des Individuums in die Gottheit durch die Ekstase behauptet — so z. B. Angelus Silesius und andere deutsche Mystiker, von Eckhardt und Tauler zu schweigen —, weil dadurch die eigentliche Sittlichkeit gehemmt, zur Untätigkeit verurteilt werde. „Im reinsten Sinne sittlich stellt sich uns ein solches Tun dar, in dem das Bewußtsein des Zusammenhangs von Vater und Kind bewahrt bleibt. Das Gefühl ist in ihr ebenso befriedigt wie die Vernunft; es ist ein Zustand der inneren Helligkeit, aus dem die Vorstellung der Tat und dann diese selbst hervorgeht." Während der Mystiker, in seiner Gotttrunkenheit und Weltflucht, sich absichtlich vor seiner Umgebung verschließt und an den unendlichen Leiden dieses Jammertales teilnahmlos in seinem Egoismus vorübergeht, wird ein echt religiöser Mensch auch in dem Verbrecher seinen Bruder erkennen und ihm hülfreich, voll Erbarmen, die Hand reichen. Es ist deshalb auch falsch, Christus Askese vorzuwerfen und diese Gesinnung von seinen Anhängern zu fordern; nicht Weltflucht, **Weltüberwindung** ist das Ziel alles Strebens. „Christus selbst ist in seinem Leben niemals Asket gewesen, wenn er auch in Zeiten innerer Ge-

*) Mit besonderer Rücksicht auf das Buch von O. v. Leixner, **Der Weg zum Selbst.** Ein Buch für das deutsche Volk. (Berlin. E. Felber. 1905.)

dankenarbeit sich den Menschen entzog. Er floh die störenden Stimmen des Tages, wenn er neue Kraft aus Gott schöpfen wollte. Alles Große ist ein Kind der Stille. Sonst aber sehen wir ihn als Mensch unter Menschen verkehren in traurigen und freudigen Stunden. Daß er mit klaren, liebevollen Augen die Natur auch in ihrem Kleinleben beobachtet hat, zeigen viele Gleichnisse. Nichts wird uns berichtet, daß er jemals seinen Leib gegeißelt oder solche Zucht anderen als ein Heilmittel für Krankheiten der Seele empfohlen habe. Ebenso wenig ist er nur Dulder gewesen. Derselbe Mund, der die Worte der Bergpredigt gesprochen hat, gebraucht das Gleichnis vom Schwert; die gleiche Hand, die segnend so manches gesenkte Haupt berührte, griff zur Geißel, um die Händler und Wechsler aus der Vorhalle des Tempels zu vertreiben. Christus ist weder ein Weltflüchtiger noch ein Weltverächter gewesen. Darum irrt jeder, der es ist und dabei sich auf ihn beruft. Das Mönchs- und Büßerwesen hat nichts mit ihm zu schaffen." Vielleicht wird eine rigoristische Auffassung in der ethischen Weltanschauung Jesu die rein sachliche Begründung der Prinzipien vermissen — das Autonome im Sinne Kants, es ist eben alles mit religiösem Geist durchtränkt, und deshalb erscheint überall Gott als die letzte Ursache. „Er erst hat den Menschen in Wahrheit als das Kind des Vaters begriffen und gefühlt, hat ihn mit Gott in unmittelbare Verbindung gebracht und ihm die einzig echte Freiheit verkündigt. So erscheint er als Zielpunkt der Gemütsgeschichte der Menschheit, als Gipfel der religiösen Erkenntnis, als Vollender dessen, was vor ihm als Ahnung in vielen Herzen lebte. Die von ihm verkündigte Sittlichkeit geht in jedem Satz zurück auf den Vater, erhält erst durch diese Verbindung ihre Ewigkeitsgeltung, ihre Begründung für Geist und Herz. Diese Begründung fehlt allen religionslosen Morallehren. Wenn der Vater geleugnet und eine höhere Ordnung verneint wird, dann gibt es keine Ursache der sittlichen Werte" (S. 108). Das ethische Sollen, insbesondere das Gebot selbstloser Liebe, läßt nach unserem Gewährsmann lediglich eine religiöse Ableitung und Begründung zu; selbstverständlich nicht in irgend welcher dogmatischen Gebundenheit, sondern in dem Sinne einer vollständigen Harmonie des Menschen mit Gott, zu dem er sein eigenes Ich emporführt. Alles liegt vor dem geistigen Auge eines solchen Suchenden ausgebreitet, der die Welt nach Spinozas Worte sub aeternitatis specie betrachtet, um das Vergängliche, wie Goethe sagt, unvergänglich zu machen. „Die Erhabenheit der Natur so gut wie die Schätze geistigen Lebens, wie sie die Entwicklungsgeschichte der Menschheit darstellt, stehen ihm zu Gebote: Genießen darf das Selbst die Schönheit der Natur, des sich stets vor den Sinnen erneuernden Wunder des Allebens. Mit Jubel im Herzen mag es das Werden des neuen Lenzes schauen, der ihm aus Blumenaugen freundlich zulächelt, mag die Erhabenheit der hochgetürmten Berge, des Meeres bewundern oder hinaufblicken zu dem nächtlichen Himmel, sich der Sterne freuen und die gute Sonne lieben. Alle die Schönheit ist ihm offen, und doppelt ergreifen wird sie der Geist, wenn er erkennt hat, daß dieses selbst in Aufruhr entfesselter Kräfte noch schöne All eigentlich einen Teil seiner inneren Welt bildet und das Wunder seiner eigenen Empfindung ihr Farben, Licht und Klang verleiht. Offen steht dem Selbst die geistige Welt der Kunst und Dichtung, ob er sie nun als Schaffer hervorbringe oder im Nachfühlen genieße. Je tiefer deren Werke, je mehr in ihnen gotterfülltes Leben herrscht, gleichgültig, welche Stoffe sie behandeln, desto sicherer wird das Selbst durch sie bereichert. Nur das aus unreinem Geiste Geschaffene wird es ablehnen. Offen steht dem Selbst das ganze Gebiet menschlichen Wissens, und es mag darin wandeln, soweit seine Kraft reicht. Aber der Gott in ihm wird es auch nicht hindern zu forschen. Nachgehen kann es mit der verständigen Auffassung dem äußeren Entwicklungsgange der Geschichte der Menschheit und durch die Vernunft die Ereignisse innerlich zu ergreifen und zu verbinden streben. Es kann die Räume messen und den Gesetzen nachsinnen, die sich in diesen Massen betätigen; dringen mag es in die Unendlichkeit des Weltraumes, in die Welt des Unendlich-Großen oder in die zweite, in die grenzenlose des Unendlich-Kleinen. Es kann aber auch die geistige Geschichte nachforschend wiedergestalten suchen, vom Beginn menschlichen Denkens bis zu den großen Gedankenbauten, die das innere All zu umfassen streben (S. 135). Dies Moment ist insofern gerade für unsere Gegenwart besonders bedeutsam, als ja neuerdings der uralte Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen geflissentlich zu einer unüberbrückbaren Kluft erweitert und in vermeintlicher Geistesfreiheit die Lösung von allen religiösen Ideen und Anschauungen gebieterisch gefordert wird. Die Verwüstung, die durch derartige Machtsprüche in unserem geistigen Gesamtleben angerichtet wird, ist überaus traurig, und nur sehr langsam scheint sich in weiten Kreisen, die sich der lähmenden Kraft agitatorischer Rhetorik entziehen und eigener Prüfung befleißigen, eine andere Überzeugung Bahn zu brechen, die seiner Zeit Goethe Falk gegenüber so schön mit folgenden Worten bekräftigte: Sobald man nur von dem Grundsatz ausgeht, daß Wissen und Glauben nicht dazu da sind, einander aufzuheben, sondern einander zu ergänzen, so wird schon überall das Rechte ausgemittelt werden.

Das schlichte und doch mit innerer Wärme geschriebene Buch, das am Schluß eine Reihe von kurzen Kernsprüchen und Leitsätzen bringt, kann nur lebhaft für ein eingehendes Studium empfohlen werden.

Bremen. Prof. Ths. Achelis.

XXI. Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Eisenach

am 26., 27. und 28. September 1905.

Über die Thüringer Höhen lagerten sich bereits die Schleier des Abends, als ich von meiner „Schläfing" kommend, soeben Weimar und Erfurt passiert, um pflichtschuldigst noch vor der ersten, die XXI. Jahresversammlung des protestantischen Missionsvereins einleitenden Sitzung des Zentralvorstandes in Eisenach einzutreffen. Noch senden mir die drei Gleichen ihren lieblichen Gruß zum Wagenfenster herein, dann hüllt die Herbstnacht alle Herrlichkeiten des Thüringer Landes in ein undurchdringliches Dunkel. Bald sind wir in Gotha, ziemlich leer ist's am Bahnsteig, auch mein Abteil ist leer, — der Strom der Vergnügungsreisenden verrann in den kalten Septembertagen. Soll ein rührig Städtlein sein, dies Gotha. Seine großen Banken beweisen den Geschäftssinn der Bewohner; eines Justus Perthes geographische Anstalt zeugt vom hellen Licht der Wissenschaft, das über deutsche Lande ging und geht. Wer rühmte nicht den Hofkalender, ob er ihn gleich nicht liest, und mir, dem Theologen und Prediger, verknüpft sich mit Gotha ein still Gedenken, da der Name Karl Lühr in meiner Seele aufleuchtet. Wir sind in Eisenach, und nachdem wir im Festbureau freundlich bewillkommnet und zurechtgewiesen, eilen wir zu hören, was im „Fürstenhof" die Väter des Vereins zu sorgen und zu raten haben.

Es waren recht ernste Dinge, die den Gegenstand der Beratungen des Zentralvorstandes und der Generalversammlung bildeten am Abend des 26. und in den Morgenstunden des 27. und 28. September. Von rüstigem Fortgang draußen auf den Missionsfeldern berichteten zwar die Missionare, Erweiterung des Werkes wünschten sie, mehr Helfer vor allem, aber mit schwerem Herzen mußte man da verweigern und dort vertrösten, weil die Einnahmen des Vereins nur gerade die Durchführung der notwendigsten, bereits begonnenen Aufgaben gewährleisten. Die klaren Ausführungen des Generalschatzmeisters Herrn Thieme-Charlottenburg berichteten von einem nicht geringen Defizit und drängten zu ernsten Entschlüssen. Von eigentlicher

Einschränkung des Werks konnte natürlich keine Rede sein, das Notwendige wurde vielmehr gewährt im Vertrauen auf die Rührigkeit der Zweigvereine in der Aufbringung von Mitteln und die Freigebigkeit einzelner Missionsfreunde, bei denen man früher schon nicht vergeblich angeklopft. Einstimmig wurden die Anträge des Zentralvorstandes an die Generalversammlung, das chinesische Arbeitsfeld betreffend, genehmigt, ihm Vollmacht zu geben, sobald er die Zeit für gekommen erachte, anstelle des bisherigen in die Heimat zurückgekehrten Missionars Blumhardt einen Vikar nach Kaumi zu schicken und desgleichen eine bereits bewährte weibliche Kraft als Leiterin der Mädchenschule in Tsingtau anzustellen. Für Japan mußte man die Wünsche der Missionare auf Besoldung von mehreren Nationalhelfern ablehnen, ein bereits designierter Vikar wurde jedoch einstimmig bewilligt. So sehr auch einzelne Stimmen die Neigung des hervorragend tüchtigen Missionars Wilhelm, sich allmählich mehr der Gemeindesammlung zu widmen, lobten, war doch die Mehrzahl unter der Devise, das eine zu tun und das andere nicht ganz zu lassen, der Meinung, der Eigenart des japanischen Arbeitsfeldes entspreche mehr der literarische Missionsbetrieb. Ein wohlbegründeter Antrag auf die seit Jahren von vielen Seiten gewünschte Namensänderung des Vereins erwies sich bei einer vorläufigen Abstimmung als spruchreif. Die nächste Generalversammlung soll jedoch erst die Frage endgültig entscheiden. Ort und Termin des nächsten Zentraljahresfestes ward auf den 21. und 22. August für Zürich festgesetzt; die Frühjahrskonferenz soll in den Ostertagen in Braunschweig stattfinden.

Der Dienstagabend versammelte uns in der festlich geschmückten Georgenkirche, deren weite Hallen eine zahlreiche Gemeinde füllte, unter der Kanzel des Oberhofpredigers D. Spinner aus Weimar, eines ehemaligen Missionars des Vereins, der an der Hand des Textes „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen“ leuchtende Missionsgedanken in den Herzen entzündete und sie zu erwärmen wußte für das große, gottgewollte Werk.

Eine von wohlgelungenen Chorgesängen verschönte „gesellige Vereinigung“ an demselben Abend im Hotel zum Fürstenhof hielt Gäste und Gastgeber bis zu vorgerückter Stunde beisammen und gab Gelegenheit, Bekanntschaften zu knüpfen und zu erneuern unter den von Ost und West und Süd herbeigeeilten Delegierten der Zweigvereine und Festteilnehmern. Auch das am nächsten Tage stattfindende, durch herzliche und humorvolle Trinksprüche gewürzte Festmahl wird allen Teilnehmern in freundlichster Erinnerung bleiben.

Die öffentliche Hauptversammlung in dem großen gut besetzten Saale des „Fürstenhofes“ leitete der Vorsitzende Prediger D. Kind mit einer kurzen Ansprache ein. Japan sei durch den Krieg in die Reihe der Großmächte eingetreten, eine wirkliche Annäherung des Ostens an den Westen könne aber nur bei gleicher Welt- und Lebensanschauung erfolgen. Groß sei die Aufgabe der Mission in dieser Hinsicht. Da die Religion die stärkste aller Lebensmächte, so vermehre ein Volk am besten seinen Einfluß in der Fremde auf ihrem Grunde. Auf dem Gebiet der Heidenmission müsse ein Wettbewerb stattfinden zwischen den Nationen des Westens, die gegenseitige Annäherung der weißen und der gelben Rasse durch das Christentum zu fördern. Der älteren Missionsgesellschaften Arbeit erkenne der Verein an, folge aber eben doch, wo er andere Wege gehe, einer göttlichen Leitung. Eine weitherzige theologische Auffassung des Christentums bei vorwiegend literarischem Betrieb sei in Japan, eine allmähliche Bodenbereitung für das Evangelium durch Krankenhäuser, Schulen 2c. sei in China nach Ansicht des Vereins die rechte Methode.

Nach Begrüßung des Vertreters des Großherzogs durch den Vorsitzenden, überbrachten zahlreiche Herren Willkommensgrüße und Gaben für den Verein. D. Spinner entbot Gruß des großherzoglichen Kirchenrats und des Kultusministeriums. Das Großherzogtum werde auch weiter eine Heimat des Missionsvereins sein. Professor Thümmel-Jena redete im Namen der theologischen Fakultät der Hochschule, erster Bürgermeister Schmiedel-Eisenach in dem der Stadt. Superintendent und Oberpfarrer D. Kieser bringt Grüße der großherzoglichen Kircheninspektion, des geistlichen Ministeriums und der Ortsgemeinde und überreicht als Festgabe eine Sammlung des Missionsvereins Eisenach mit 340 Mk. Weimar sendet durch Pfarrer Arper 1400 Mk., Gotha durch Pfarrer Burdach 500, Mannheim durch Pfarrer Zettelmann 500 und Heidelberg 1300 Mk. Pfarrer Huck-Schiltigheim (Elsaß) spricht Professor Holtzmanns freundliches Gedenken aus und überreicht 1000 Mk. Pfarrer Baars-Vegesack übermittelt als Spende seiner Gemeinde 250 Mk. Der badische Oberkirchenrat hatte eine Kollekte für den Verein genehmigt, die 1400 Mk. ergab.

Nach einem Dankeswort und der Bekanntgabe der Drahtungen an den Großherzog und den Kaiser folgte der Jahresbericht des Präsidenten. Ihn auch nur auszugsweise wiederzugeben, würde den Rahmen dieser Mitteilungen überschreiten. Er ist vom Evangelischen Verlag in Heidelberg zu beziehen.

Auch der nun folgende lehrreiche und interessante Vortrag des Dekan Professor D. Furrer-Zürich: „Das Christentum die einzige Weltreligion“, dürfte bald im Druck erscheinen. Buddhismus und Islam wurden von dem Redner als in ihren Zielen dem Christentum nachstehend geschildert. So sehr man sich auch in der Beurteilung der drei Religionen vor der Sünde des bisherigen Missionsbetriebes hüten müsse, der in allem Außerchristlichen nur Teuflisches gesehen habe, während doch auch dort Spuren des ewigen Lichtes zu erkennen seien, leiste doch den tiefsten Bedürfnissen nur das Christentum Genüge. Darin bestehe seine überlegene Bedeutung.

Auf der Abendversammlung sprach Prof. Nippold-Jena über die Vorarbeit, die der Verein dem Evangelischen Bunde geleistet bei dem Werk der Einigung des Protestantismus. Pfarrer Munzinger-Zweibrücken, einstiger Missionar in Japan, wies auf Grund seiner dortigen Erfahrungen den Vorwurf der Irreligiosität und des Materialismus zurück, der gegen die Japaner erhoben wird. Ihr ernstes Bildungsstreben, ihre kluge, reale Beurteilung der Dinge mache sie fähig, in Korea und China das Christentum fördern zu helfen, ihr Streben nach Kenntnissen überhaupt beeinflusse günstig ihre Deutschfreundlichkeit. Zum Schluß zeichnete Professor Schmiedel-Eisenach interessante Bilder aus dem Leben der Deutschen in Tokio und Yokohama, der Kaufleute, der Diplomaten und Professoren.

Am Donnerstag fand noch eine Nachfeier auf der Wartburg statt, bei welcher noch manch gutes Wort u. a. von Pfarrer Schönholzer-Zürich gesprochen worden sein soll. Ich für mein Teil hatte ein von Verhandlungen freies Stündchen benutzt und war allein nach der historischen Stätte gepilgert, um an geweihtem Ort andächtig zu sein in meiner Weise. Der Tag jener Wartburgfeier rief mich bereits wieder in die ferne Heimat.

Es waren reiche geistige Darbietungen, deren sich der Teilnehmer an dieser 21. Jahresversammlung erfreuen durfte. Die Leitung des Vereins in der Heimat ist in trefflichen Händen. Die Mitglieder des Zentralvorstandes aus Berlin, aus dem Westen und Süden des Vaterlandes, aus den Reichslanden und der Schweiz arbeiten mit großen Zielen und warmem Herzen. Sie sind, eifrig unterstützt von den Zweigvereinen der Länder und Provinzen, rüstig am Werk, die gute Sache des Evangeliums an den zukunftreichen Gestaden des Ostens zu leiten und zu beraten, zu schützen und zu stützen. Die Jahresversammlung hat ihren Zweck, über die Ziele des Vereins aufzuklären und für seine Aufgaben zu werben und zu begeistern in vollem Maße erfüllt. Möge das Werk wachsen trotz häufiger Verkennung von rechts und vielen Unverständnisses von links! Ist es doch nicht von den Menschen allein, sondern von Gott; denn dieser will, daß allen Menschen und Völkern nicht bloß leiblich, sondern vor allem geistig geholfen werde und sie zur Erkenntnis seiner Wahrheit kommen. Schönwald.

Die Vereinstage der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt.

Hermannstadt, am 5. September 1905.

Seit den Siebenbürger Sachsen durch die „Zertrümmerung des Königbodens“ die politische Einheit für immer genommen worden ist, hat dies kleine Völkchen ein neues, noch höher zu bewertendes Band umschlungen, die Kultureinheit, die zu befestigen und zu erhalten, nebst ihrer evangelischen Kirche und den von dieser erhaltenen Schulen, vor allem die Aufgabe der verschiedenen Vereine ist. Diese treten darum immer von Zeit zu Zeit gelegentlich ihrer Jahresversammlungen an einem Ort zusammen, nicht um Freudenfeste zu feiern, sondern sich Rechenschaft zu geben von der Arbeit, die sie im Dienste ihres Volkes geleistet haben, und um zu beraten, nach welcher Richtung die Tätigkeit fortzusetzen sei. Diese im Volksmunde „Vereinstage“ genannten Versammlungen erfreuen sich großer Beliebtheit und werden aus allen Schichten der Bevölkerung zahlreich besucht. Da sitzen dann die Literaten, die Bürger und Bauern aus allen Gauen des Sachsenlandes brüderlich neben einander. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wird gestärkt, und man empfindet es so recht, daß man trotz allen Mißgeschicks doch „von Broos bis Draas“, wie es in dem alten adreanischen Freibrief heißt, noch immer „ein Volk“ ist, eins im Glauben, eins in Sprache, Sitte und Brauch.

In diesem Jahre haben nun vom 23. bis 27. August wieder einmal solche Vereinstage in größerem Stil in Hermannstadt stattgefunden, das seit jeher als die Zentrale des sächsischen Volkes gilt und dies immer mehr geworden ist, seit es vor einigen Jahrzehnten zum Sitze des evangelisch-sächsischen Bischofs erhoben wurde. Nicht nur die alljährlich zu gemeinsamer Tagung zusammentretenden Vereine, der Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung, der Verein für siebenbürgische Landeskunde, der Allgemeine evangelische Frauenverein und der Hochschülertag, sondern auch der Siebenbürgische Karpathenverein, der Naturhistorische Verein, der Siebenbürgische Ärzteverein, der Sebastian Hann-Verein für heimische Kunstbestrebungen, der Siebenbürgisch-deutsche Sängerbund und die Turner hatten sich eingefunden. Alle Vereine von Bedeutung, außer dem Verband der Raiffeisenvereine und außer den landwirtschaftlichen Vereinen und den Gewerbevereinen, die aus äußeren Gründen ihre Jahresversammlungen teils an anderen Orten, teils zu einer besser gelegenen Zeit abhielten, waren vertreten. Der Eindruck, den die Festlichkeiten hinterließen, läßt sich am besten in das Wort zusammenfassen, das der Vertreter des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins, der Leipziger Theologieprofessor und derzeitige Universitätsrektor D. G. Rietschel, in der Versammlung des Hauptvereins aussprach: „Es ist nicht die Abendröte, die über diesem Volke leuchtet.“

Eröffnet wurden die Festlichkeiten nach vorangegangenem Begrüßungsabend am 24. August mit einem Festgottesdienst in der altehrwürdigen evangelischen Pfarrkirche, die, trotzdem sie etwa 1500 Menschen aufnahm, sich doch als viel zu klein erwies. Die Festpredigt hielt der zuvor genannte Leipziger Professor D. Rietschel über 1. Kor. 12, 26 bis 27. Tief ergriffen lauschte die andächtig versammelte Gemeinde den Ausführungen, die vom Herzen kamen und sichtlich den Weg zu den Herzen fanden. An den Gottesdienst schloß sich die Versammlung des Hauptvereins, vom Vorsitzer D. Friedrich Teutsch mit Gebet und weitausschauender Ansprache eröffnet. Aus den Verhandlungsgegenständen wollen wir nur als von Interesse für die Leser dieses Blattes hervorheben, daß die Mitgliederzahl des Hauptvereins 56 730 beträgt, bei denen 10 528 Kronen gesammelt wurden. Da die Seelenzahl in der ganzen evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen nur rund 220 000 beträgt und die Vereinsmitglieder in der überwiegenden Zahl aus armen Bauern bestehen, so sind diese Zahlen sehr befriedigend zu nennen und ein sprechendes Zeichen dafür, wie der Gustav-Adolf-Verein in die breitesten Schichten des sächsischen Völkchens hineinreicht. Es gibt ja hier nichts Volkstümlicheres als die Versammlungen des Gustav-Adolf-Vereins. So ist es denn auch leicht verständlich, daß sich es Hermannstadt und die Gemeinden der Umgebung nicht nehmen ließen, die dem Vorstand zur Verfügung stehenden Mittel durch Liebesgaben noch bedeutend zu erhöhen. Es schenkten: 1. Hermannstädter Frauen und Jungfrauen 1710 Kronen, zur Hälfte für eine einheimische, zur Hälfte für eine Gemeinde in Posen; 2. der Hermannstädter evangelische Ortsfrauenverein eine schön gestickte Altar- und Kanzelbekleidung, ebenfalls für eine Gemeinde in Posen; 3. die Nachbarschaften der Landgemeinden des Hermannstädter Kirchenbezirks 321 Kronen für eine arme einheimische Gemeinde; 4. die evangelischen Frauenvereine der Landgemeinden desselben Bezirks 270 Kronen für eine „evangelische Gemeinde der alten Heimat“ (Rheingegend); 5. die Hermannstädter Obergymnasiasten und Oberrealschüler Kelch und Patene für eine Gemeinde des Rheinlandes; 6. die Schüler des Landeskirchenseminars in Hermannstadt 100 Kronen für das Konfirmandenhaus in Lixheim (Lothringen); 7. die Bruderschaften und Schwesterschaften der Landgemeinden des Hermannstädter Kirchenbezirks 250 Kronen für eine arme Gemeinde Posens. — Daß von diesen Liebesgaben so viel für das Rheinland und für Posen bestimmt wurden, findet seine natürliche Erklärung darin, daß in der Rheingegend die Urheimat der Siebenbürger Sachsen ist und daß in Posen das Deutschtum auch in hartem nationalem Kampf sein Leben fristet, so daß gleiches Leid das Interesse der Siebenbürger Sachsen dahinlenkt. Außer diesen Liebesgaben ist noch zu erwähnen, daß eine außerordentliche Sammlung für evangelische Gemeinden in Böhmen 497 Kronen ergab.

Die Versammlung wurde, wie sie begonnen hatte, so auch mit Gebet beschlossen. Es fand bald darauf ein Festessen statt, bei dem zahlreiche Trinksprüche vor allem den inneren Wert der Gustav-Adolf-Vereinsarbeit für das sächsische Volk hervorhoben. Den Beschluß bildete dann am Abend eine sehr gut besuchte volkstümliche Versammlung, in der Vorträge vom Arbeitsfelde des Gustav-Adolf-Vereins mit Gesangsvorträgen von deutschen Volksliedern wechselten.

Am Nachmittag des 24. August hielt auch der Allgemeine evangelische Frauenverein seine Jahresversammlung ab. Dieser Verein wurde im Jahre 1886 gegründet, bestand damals aus 50 Ortsvereinen mit 8600 Kronen verwendeter Vereinsmittel und besteht heute aus 164 Ortsvereinen mit 49 850 Kronen verwendeter Vereinsmittel, die zum Teil durch Erhebung von Naturalien aufgebracht werden, indem z. B. die Kassiererin in den Landgemeinden in jeder Woche zu jedem Vereinsmitgliede geht, um als Mitgliedsbeitrag ein Ei in Empfang zu nehmen. Der Zweck des Vereins ist, innerhalb der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen die Aufgabe der evangelischen Kirche überhaupt zu fördern: a) durch Unterstützung vorhandener oder Errichtung neuer evangelischer Unterrichts- und Erziehungsanstalten für Mädchen (mitinbegriffen Schulen mit gemischten Geschlechtern); b) durch Teilnahme an der kirchlichen Armenpflege im weitesten Sinne des Wortes (Bewahranstalten, Waisenhäuser, Kindergärten u. dergl.); c) durch Errichtung oder Unterstützung von Anstalten zur Heranbildung evangelischer Krankenpflegerinnen und Teilnahme an deren geordneter Verwendung sowohl im Frieden als im Kriege; d) durch Unterstützung armer, befähigter evangelischer Mädchen und Frauen zum Besuche von Fachschulen für weibliche Handarbeitslehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Krankenpflegerinnen, sowie zur Ausbildung in der Richtung auf Handel und Gewerbe; e) durch Ausschmückung von evangelischen Kirchen, Friedhöfen u. dergl. — Nach allen diesen Richtungen haben die Frauenvereine eine sehr gesegnete Wirksamkeit entwickelt. Es kann eine derartige Heranziehung der Frau zu Aufgaben des kirchlichen Lebens nicht warm genug empfohlen werden. Wir hielten es für nötig, hier eingehender darauf hinzuweisen, weil unseres Wissens eine derartige Organisation von Frauenvereinen im Deutschen Reich noch nirgends besteht und erst in jüngster Zeit Anläufe nach dieser Richtung gemacht wor-

den sind. Den Lesern, die sich für die Sache interessieren, teilen wir mit, daß die jetzige Vorsteherin des Allgemeinen Vereins, Frl. Charlotte von Dietrich in Hermannstadt, auf Verlangen gerne Satzungen und Jahresberichte zur Verfügung stellen wird.

Von den übrigen Veranstaltungen müssen wir uns auf die Anführung der hervorragendsten Momente beschränken.

In den Versammlungen des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, die am 25. August stattfanden, erregten vor allem die Mitteilungen Interesse, die über die Urheimat der Siebenbürger Sachsen gemacht wurden. Schon seit Jahren hatte ein heimischer Mundarten-Forscher, der Bistritzer Professor Dr. Kisch, nachgewiesen, daß die Siebenbürger Sachsen aus der Moselgegend, insbesondere aus Luxemburg, ausgewandert sein müßten. In diesem Jahre haben nun vier andere Forscher ebenfalls eine Reise in jene Gegend gemacht und sind im wesentlichen zu demselben Resultat gelangt. Die Sache hat für die Sprachforscher ein ungewöhnliches Interesse, da die Siebenbürger Sachsen im 12. und 13. Jahrhundert ausgewandert sind. Man wird nun nach Beendigung der diesbezüglichen Forschungen in der Lage sein, nachzuweisen, in welcher Weise sich ein und dieselbe Mundart unter verschiedenen Einflüssen weiter entwickelt. Vor allem wird auch das konservative Moment in den Mundarten stark hervortreten, denn die genannten Forscher konnten sich mit den Luxenburger Bauern sehr gut verständigen, wenn sie die Siebenbürger Mundart sprachen.

Der Ärzteverein beschäftigte sich mit der Anstellung von Schulärzten an den sächsischen Schulanstalten und mit der Antialkoholbewegung unter den Siebenbürger Sachsen. Der Sebastian Janu-Verein für heimische Kunstbestrebungen hatte eine schöne Ausstellung von Bildern heimischer Künstler veranstaltet, die allgemeinen Anklang fand. Der Karpathenverein, der sein 25jähriges Jubiläum feierte, gab ein Bild von seiner außerordentlichen Tätigkeit, die uns erst unsere herrlichen heimatlichen Berge erschlossen und lieben gelehrt hat. Dieser Verein weihte auch zwei Schutzhütten ein, und es ist ein bemerkenswertes Zeichen dafür, wie sich hier alles Leben um die Kirche gruppiert, daß zwei sächsische Pfarrer ersucht wurden, auch Weihereden und -gebete zu sprechen. Man will eben alle Arbeit unter Gottes Segen stellen. — Von den Gesangvereinen wurde das deutsche Volkslied in Konzerten und bei anderen Gelegenheiten zum Vortrag gebracht und auch die sächsische Volksoper von Hermann Kirchner: „Der Herr der Janu" aufgeführt, die demnächst auch in Berlin zur Aufführung gelangen soll und schon deshalb Beachtung verdient, weil sie ein farbenreiches Bild vom bunten Völkergemisch in Siebenbürgen gibt.

Einen erhebenden Abschluß fanden die „Vereinstage" Sonntag am 27. August mit einem volstümlichen Turnfest. Auch dieses wurde mit einem Gottesdienst eingeleitet, der unter freiem Himmel abgehalten wurde. Es war etwas wunderbar Ergreifendes, als nach der kurzen, aber um so packenderen Predigt von den etwa 3090 Menschen „Ein' feste Burg ist unser Gott" angestimmt wurde. Es war aber auch herzerfreuend, als dann nach einer Pause die etwa anderthalbtausend blühenden Turner und Turnerinnen aus etwa 60 sächsischen, zumeist ländlichen Ortschaften in ihren kleidsamen Volkstrachten zu den Freiübungen Aufstellung nahmen und diese dann mit großer Genauigkeit ausführten. Solches volkstümliches Turnen, das hier so recht im Geiste Vater Jahns betrieben wird, hat auch einen unberechenbaren inneren Wert. Zumal für die Jugend in den Landgemeinden ist es von der allergrößten erziehlichen Bedeutung. Einen schöneren Abschluß als durch dieses Turnfest konnten die „Vereinstage" gar nicht finden.

Es sind ja oft auch ernste Töne während der diesjährigen Versammlungen durchgeklungen. Insbesondere ist es die Sorge um die deutsch-evangelische Schule, die immer wieder zum Ausdruck kam, denn der magyarische Chauvinismus erhebt ja immer von neuem die Hand zu ihrer Vernichtung. Aber es hat sich doch auch bei dieser Gelegenheit wieder gezeigt, daß es ein gesunder Geist ist, der im Volkskörper zirkuliert. Dieser Geist geht vor allem von der Kirche aus, um die sich alle Körperschaften wie um eine feste Burg scharen. Es ist eine Volkskirche im besten Sinne des Wortes, die das ganze völkische Leben unter die befruchtenden Strahlen des Evangeliums stellt. Darum werden die Siebenbürger Sachsen, wenn sie auch klein sind an Zahl, wie sie einst hinter ihren Kirchenburgen die Stürme der Türken und Tartaren überlebt haben, im Schutze ihrer Kirche auch die zur Zeit drohenden Gefahren überstehen. „Es ist nicht die Abendröte, die über diesem Volke leuchtet!" H. W.

Wozu werden in der Schweiz die Kirchen benutzt?

Die Schweiz besteht aus zweiundzwanzig Kantonen, die nicht gleiche Sitten und Gebräuche haben, diese sind so verschieden, wie das Klima, die topographischen und Erwerbsverhältnisse; doch gilt, was nachfolgend gesagt ist, für protestantische und katholische Kirchen und galt teilweise schon vor mehr als sechzig Jahren.

Die Kirchen sind in erster Linie für kirchliche Zwecke der Konfessionen erbaut und wird darin alles vorgenommen, was zur Förderung kirchlich-religiösen Lebens dient: Taufen und kirchliche Beerdigungen, Unterricht und Gottesdienste verschiedenster Art. Kirchliche Feiern für patriotische, gemeinnützige und kirchliche Zwecke im engeren oder weiteren Verband wickeln sich hier ab. Jugendfeste, Gesang- und Musikaufführungen, synodale Verhandlungen der Pfarrer und Lehrer finden hier Raum. Religiöse, patriotische, erzieherische Vorträge werden in Städten und Dörfern auch von Laien von protestantischen Kanzeln veröffentlicht. Gesetzlich politische Wahl- und Gemeindeverhandlungen wickeln sich nicht selten in Kirchen ab, katholischen wie protestantischen. Es ist leicht zu begreifen, daß in einem Lande, wo der Bürger mit dem zwanzigsten Altersjahr ohne Rücksicht auf Vermögen und Einkommen in allen politischen Angelegenheiten stimmberechtigt wird, nicht überall geräumige Lokale zu derartigen gesetzlichen Versammlungszwecken, außer in der Kirche, zu finden sind. In neuerer Zeit werden nicht selten die Turnhallen für politische und Schul-Gemeindeversammlungen eingerichtet.

J. Rud. Egg.

Vom Büchertisch.

Dr. A. Deutsch, Neue Weltanschauung. Neue Religion. Wöpke, Leipzig 1904. 1,20 M.

Dr. Deutsch besitzt das nötige Maß von Redlichkeit, uns über seine Weltanschauung aufklären zu wollen, doch will es uns scheinen, als ob dieselbe noch nicht denjenigen Grad von Klarheit und Reife erreicht habe, der zu einer öffentlichen Aussprache nötig ist.

R. P.

Auch eine Philosophie oder Religion? Aus dem Nachlaß des Frankfurter Mathematikers Dr. **, herausgegeben von Theodor Poppe. Gebrüder Knauer, Frankfurt a. M. 1905.

Der Nerv des Buches, das eine sehr temperamentsvolle Auslassung ist, liegt in dem Urteil, daß die Kirche das, was als unerforschliches Geheimnis still verehrt und geahnt werden will, frech und marktschreierisch als durch ihren Mund urbi et orbi geoffenbart anpreist. Vieles in der Kritik ist dabei treffend. Die sonstigen Aufstellungen dagegen sind dürftig, wie es ja im Prinzip des Verfassers liegt. Doch ist das Buch wohl wert, gedruckt und gelesen zu werden. R. Pl.

Eichhorn, Die Welt der Freiheit. Wöpke, Leipzig, 1904.

Wie aus der Welt der Unfreiheit, der blinden Natur, das Licht des Geistes hervorgeht, wie dieser letztere zwar an jene gebunden bleibt, aber gleichwohl in deren Beherrschung zu freier innerer Selbsterfassung kommt, wird in Anlehnung an alte deutsche philosophische Mystik sinnig in Rythmus und Versen ausgeführt. Ein ernstlich ringender Mann redet hier, möge er recht vielen zum Führer werden auf seinem nicht allzu häufig betretenen Wege! R. Pl.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

// Protestantenblatt

Beilage Nr. 46.

Bremen — Berlin.

11. November 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die 14. Generalsynode für Bayern rechts des Rheins. — Die preußischen Provinzialsynoden. III. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Die 14. Generalsynode für Bayern rechts des Rheins.

Von Mittwoch, den 13., bis Donnerstag, den 28. September tagte zu Bayreuth die 14. Generalsynode der protestantischen Landeskirche in Bayern rechts des Rheins. Wir bringen hierüber keinen ausführlichen Bericht. In einer Zeit, in der sich die wichtigsten kirchenpolitischen Ereignisse Schlag auf Schlag folgen, ist in den Spalten dieser Beilage nur für einen kurzen Überblick Raum.

In ihrer Zusammensetzung unterschied sich die diesjährige Generalsynode nicht wesentlich von früheren Synoden. Trotzdem häufig genug darüber Klage geführt worden ist, daß viel zu wenig unabhängige Pfarrer als geistliche Abgeordnete gewählt würden, haben auch heuer fast sämtliche Wahlbezirke ihre Dekane oder Dekanatsverweser, also kirchenregimentlich interessierte Männer, zur Generalsynode entsendet; nur in zwei Bezirken haben, so viel wir wissen, die Dekane aus freien Stücken auf eine Wahl verzichtet. Knapp die Hälfte der weltlichen Abgeordneten bestand aus aktiven oder pensionierten Beamten und Lehrern; der Rest setzte sich aus Vertretern aller möglichen Berufsarten zusammen.

Die theologische Atmosphäre der Synode ist vom Dirigenten in der Eröffnungsansprache, ohne Frage vollkommen zutreffend, folgendermaßen charakterisiert worden: „Vor vier Jahren hat die Generalsynode aus einem besonderen Anlaß — gemeint war die Publikation von Harnacks „Wesen des Christentums" — in ihrer sechsten Sitzung einstimmig die Erklärung beschlossen, daß sie nach wie vor auf dem Grunde der heiligen Schrift und auf dem Bekenntnis unserer Kirche steht und auf diesem Grunde allezeit zu beharren gedenkt. Ich zweifle keinen Augenblick, daß sie gegebenen Falls bereit wäre, diese Erklärung zu wiederholen."

Dirigent war, wie schon in den Jahren 1897 und 1901, der Königliche Oberkonsistorialrat D. von Burger, dem nicht nur seine Geistesfrische und Schlagfertigkeit, sondern auch die auf den früheren Synoden gewonnene Geschäftsgewandtheit und Erfahrung ein außergewöhnliches Maß von Vertrauen und Einfluß gesichert hat. Daß der Dirigent nicht aus der Versammlung heraus gewählt, sondern von der obersten Kirchenbehörde zur Leitung der Synode abgeordnet wird, ist durch das Protestantenedikt verfassungsmäßig festgelegt; aber selbst das nichts weniger als oppositionell gestimmte Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern hat aus Anlaß der heurigen Synode wieder konstatiert, daß sich aus der Doppelstellung des Dirigenten manche Schwierigkeit ergeben kann.

Das Kirchenregiment hatte nur drei Vorlagen an die Synode gelangen lassen. Sie wurden alle drei einstimmig gutgeheißen. Die eine betraf die Errichtung einer Pfarrtöchterkasse, durch welche zunächst den doppelt verwaisten volljährigen Pfarrtöchtern eine jährliche Präbende von 180 Mark gewährt werden soll. Bei der zweiten Vorlage handelte es sich um den feierlichen Beginn des Konfirmandenunterrichts. Die dritte Vorlage befaßte sich mit der Regelung des Rechtsbestandes der sogenannten Gemeinschaften. In dieser Sache wurde folgender Beschluß gefaßt:

1. Die Generalsynode hält dafür, daß die in unserer Landeskirche vorhandene und wachsende Gemeinschaftsbewegung für das kirchliche und religiöse Leben unserer Gemeinden wichtig, daß sie daher von den Trägern des Kirchenamtes sorgfältig zu beachten und daß mit allem Bedacht und Fleiß dahin zu wirken ist, diese Bewegung in kirchlichen Bahnen zu erhalten und ihr einen Segen für die Gemeinden abzugewinnen.

2. Die Generalsynode spricht die Erwartung aus, daß, wie die kirchlichen Oberbehörden, so auch die Geistlichen sich zu den Gemeinschaftskreisen freundlich und fördernd stellen, daß andererseits die Mitglieder der Gemeinschaften der Kirche und ihren Dienern mit offenem Vertrauen begegnen, den kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen sich anschließen, separatistische Abwege und alles, was störend ins Gemeindeleben eingreifen könnte, meiden.

3. Die Generalsynode, welche als rechtliche Grundlage, an die das Gemeinschaftswesen in der Landeskirche gewiesen und zur Zeit gebunden ist, den § 3 der II. Verfassungsbeilage, die darauf ruhende Ministerialentschließung vom 3. Juli 1836, ferner zu X des allerhöchsten Bescheides auf die Verhandlungen der Generalsynode des Jahres 1889 vom 31. Dezember 1890 und die hierauf bezügliche Oberkonsistorial-Entschließung vom 28. Januar 1891 anerkennt, hält eine den Bedürfnissen der Gemeinschaftssache entsprechende, im Rahmen der verfassungsmäßigen Grundbestimmung sich haltende Abänderung der jetzt geltenden Vorschriften für wünschenswert und ersucht das Königliche Oberkonsistorium die hierzu erforderlichen Schritte einzuleiten.

Die Tendenz dieses Beschlusses geht dahin, die über den Rahmen der verfassungsmäßig erlaubten Hausandachten hinausgehenden Gemeinschaftsversammlungen auf gesetzlichen Boden zu stellen und die ganze Bewegung in kirchlichen Bahnen zu erhalten.

Vom Generalsynodalausschuß waren zwei Anträge eingebracht worden. Der eine regte die Verbesserung der Altarlektionen an, der andere etliche Änderungen in der Ordnung des liturgischen Gottesdienstes bei der Feier der Allerhöchsten Geburts- und Namensfeste. Beiden Anträgen wurde zugestimmt.

Viel bedeutsamer waren die Vorschläge und Anträge, die der Pfarrverein vorbereitet und durch verschiedene Diözesansynoden oder einzelne Abgeordnete an die Generalsynode geleitet hatte. Nur auf die beiden wichtigsten Anträge lenken wir die Aufmerksamkeit unserer Leser.

In Bayern besteht noch die veraltete Einrichtung der geistlichen Schulaufsicht zu Recht. Ihre Beseitigung ist in absehbarer Frist nicht zu erwarten, obwohl eine stattliche Anzahl evangelischer Geistlichen sie dringend wünscht. So sollten denn zum mindesten die Kandidaten gründlicher als bisher zum Schulaufsichtsamt vorbereitet werden. Die dahin zielenden Anregungen hat der Petitionsausschuß der Generalsynode zu folgendem beachtenswerten Antrag verdichtet:

„Das Königliche Oberkonsistorium möge beim Königlichen Staatsministerium es als dringend notwendig erklären, daß an der Universität Erlangen ein besonderer Lehrstuhl für Pädagogik mit angegliedertem Übungsseminar errichtet werde. Bis zur Errichtung dieser Professur hält es aber die Generalsynode für erforderlich, daß die Kandidaten der Theologie zum Besuche eines sechswöchentlichen Kurses in einem Schullehrerseminar verpflichtet werden."

Angesichts der ablehnenden Haltung des Dirigenten, der anderweitige Maßnahmen des Kirchenregiments in Aussicht stellte, fand dieser Antrag leider keine Majorität. Sollte man es für möglich halten, daß sogar der Vertreter der Erlanger theologischen Fakultät, allerdings mit den allerarmseligsten Argumenten, seine Stimme dagegen erhob!?

Vielleicht den schwerwiegendsten Gegenstand aller Beratungen bildete der durch die Initiative des Pfarrvereins an die Synode dirigierte Antrag auf Einführung einer Landeskirchensteuer. Gegen eine einzige Stimme wurden folgende Sätze angenommen:

1. Es ist eine Lücke in der Verfassung der Landeskirche, daß Bestimmungen fehlen, nach welchen die Erhebung einer allgemeinen Kirchensteuer zulässig und ausführbar wäre.

2. Diese Lücke kann nur durch die Landesgesetzgebung ausgefüllt werden; ein Kirchengesetz allein genügt nicht.

3. Die Initiative zu dem Erlaß eines solchen Landesgesetzes ist dem Kirchenregiment in der Allerhöchsten Entschließung vom 15. Mai 1899 ausdrücklich anheimgegeben und durch wiederholte Beschlußfassungen der Generalsynode, insbesondere in der Form einer Vertrauenskundgebung durch Beschluß der 13. vereinigten Generalsynode von 1901, ausdrücklich und mit Nachdruck zur Pflicht gemacht.

4. Die gesetzgebenden Faktoren können indessen nicht angegangen werden, ein Landeskirchensteuergesetz zu erlassen, so lange der Entwurf der Kirchengemeindeordnung nicht erledigt ist.

5. Aus diesem Grunde war bisher und ist eine Initiative des Kirchenregiments nicht möglich. Es wird damit anerkannt, daß sich das Letztere nicht im Verzuge befindet.

6. Indem die Generalsynode dies ausdrücklich anerkennt, richtet sie an das Kirchenregiment die Bitte, es wolle, sobald die im Entwurf vorliegende Kirchengemeindeordnung Gesetzeskraft erlangt hat, unverweilt alle Schritte tun, die nötig sind, um den Erlaß eines weiteren Gesetzes herbeizuführen, durch welches die Erhebung einer allgemeinen Landeskirchensteuer zugelassen und geregelt wird.

7. Für den Fall, daß wider alles Erwarten der Entwurf einer Kirchengemeindeordnung nicht zum Gesetz werden sollte, wird zunächst die von der 12. vereinigten Generalsynode Bayreuth 1897 gestellte Bitte wiederholt: Das Kirchenregiment wolle die Vorlage eines dem Bekenntnisse und dem Bedürfnisse der protestantischen Landeskirche entsprechenden Gesetzentwurfs über eine Kirchengemeindeordnung für die protestantische Landeskirche bei der Königlichen Staatsregierung als in hohem Grade dringlich beantragen. Außerdem soll die unter Ziffer 1 ausgesprochene Bitte selbstverständlich auch für diesen Fall Geltung haben mit der Maßgabe, daß, wenn irgend möglich, der Entwurf des Landeskirchensteuergesetzes mit demjenigen der erbetenen neuen Kirchengemeindeordnung gleichzeitig ausgearbeitet und der Erledigung zugeführt werde.

Ob freilich in einem so stark unter ultramontanem Einfluß stehenden Staatswesen wie Bayern die Bemühungen der evangelischen Kirche um das Recht der Selbstbesteuerung Erfolg haben werden, steht dahin. Der vom Zentrum beherrschte bayerische Landtag wird es sich wohl überlegen, ob er den Druck erleichtern soll, den er bisher auf die Landeskirche durch Genehmigung oder Versagung von staatlichen Mitteln hat ausüben können. Wenn man auch immerhin sagt, bei Erhebung der Landeskirchensteuer werde in keiner Weise auf die bisherigen finanziellen Leistungen des Staates verzichtet werden, so ist doch keine Frage, daß das Recht der Selbstbesteuerung die protestantische Kirche unabhängiger machen würde als sie bisher war, und das wünschen die Ultramontanen nicht.

In seiner Eröffnungsansprache hatte der Dirigent versichert, daß trotz des Ausfalls der letzten Landtagswahlen die Landeskirche keinen Grund habe, besorgt zu sein; ihr Recht stehe sicher unter dem Schutz der Verfassung und des gerechten, wohlwollenden Landesherrn. Gleichwohl hielt er es für nötig, in seinem Abschiedswort zu betonen: „So vieles, vieles hat uns immer wieder darauf hingeführt, daß uns Protestanten in Bayern nichts nötiger ist als Einigkeit.“ Darin hat der Dirigent vollkommen recht: den Protestanten in Bayern ist nichts nötiger als Einigkeit; aber das gehört auch zu den verhängnisvollen Wirkungen der ultramontanen Vorherrschaft, daß in Bayern bei dem allseitig empfundenen Bedürfnis nach Einigkeit, nach Einigkeit um jeden Preis, vielleicht für die Freiheit zu wenig geschieht.

Die preußischen Provinzialsynoden.

III.

Die mit besonderer Spannung erwartete Verhandlung der Brandenburgischen Provinzialsynode, der D. Fischer selbst angehört, über die Bekenntnisfrage, hat am Montag, den 30. Oktober, stattgefunden. Man war übereingekommen, den durch den Erlaß des Berliner Oberkirchenrats erledigten Fall Fischer (so hat es die Rechte, die in ihrer Presse immer wieder behauptet, er sei nicht erledigt, und die in der Landeskirchlichen Versammlung am 2. Mai sich den Anschein gab, als wolle man statt gegen den kirchlichen Liberalismus in den Synoden, gegen das unentschlossene Kirchenregiment, das Fischer im Amt ließ, Sturm laufen, selbst vorgeschlagen) auszuscheiden und rein sachlich die Bekenntnisfrage zu verhandeln. Damit schied das persönliche Moment ganz aus der Debatte, was ihr nicht geschadet hat. Man wird es dem Berichterstatter der Rechten, Sup. a. D. Tillich, gern zugestehen, daß er gehässige und häßliche Töne vermieden hat, ja, daß er im Gegensatz zu der leichtfertigen Konsequenzmacherei in Berliner Volksversammlungen des letzten Winters und in der Presse den schweren Ernst der Frage einer Amtsenthebung aus Bekenntnisgründen betonte, aber eine andere Lösung, als die in ihrer Simpelheit der Schwere der Fragen nicht entsprechende Hinausweisung der modernen Geistlichen aus der Kirche, hat er nicht finden können. Es war auch nicht ein neuer führender Gedanke, der in der Debatte von der Rechten angegeben wurde, immer das alte Lied, „wir sind, die wir sind und werden nicht anders werden“. — Aber die Zeit ist anders geworden und wird anders unbekümmert um die sie verketzernde Orthodoxie und die Linke steht in ihr, geht mit ihr, will sie durchdringen und wird in ihr und mit ihr siegen, das war der Grundgedanke der groß angelegten Rede Karl Schraders, die mit rückhaltloser Offenheit die Rückständigkeit der Orthodoxie aufdeckte und keine Widerlegung fand, die ihrer würdig gewesen wäre. Energisch vertraten Realschuldirektor Pohle und D. Kind das gute Recht der Liberalen in der Kirche. Schonungslos ging Stöcker mit der Mittelpartei ins Gericht, die wieder erklären ließ, sie werde nicht mitstimmen, und hielt ihr vor, daß sie mit solchem Verhalten sich selber aufgegeben habe. Sein rücksichtsloser Angriff auf die Theologie rief seinen eigenen Parteigenossen, Professor D. Bernhard Weiß, auf den Plan, der diesem theologischen Doktor die Maßlosigkeit seiner Scheltreden gegen die Theologie verwies. Das Ende war die Annahme des Kommissionsantrages mit 112 gegen 19 Stimmen bei 23 Stimmenthaltungen:

Prov.-Syn. wolle beschließen: I. 1) Gegenüber der Leugnung von Hauptstücken des evangelischen Bekenntnisses, wodurch von Geistlichen der Landeskirche Ärgernis gegeben worden ist, bekennt sich die Prov.-Syn. mit der gläubigen Gemeinde von neuem zu Jesu Christo, dem eingeborenen Sohn Gottes, dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland aller Völker und aller Zeiten und zur apostolischen Lehre von seiner Person und seinem Werke, wie sie in der heiligen Schrift enthalten und in den reformatorischen Bekenntnissen bezeugt ist. 2) Die Prov.-Syn. erachtet es in Übereinstimmung mit den Kundgebungen des Kirchenregiments für unvereinbar mit dem Ordinationsgelübde und der Amtspflicht eines Dieners der Kirche, amtlich oder außeramtlich wider die Grundwahrheiten des bekenntnismäßigen Glaubens zu lehren. Sie erwartet zuversichtlich, daß hiergegen fehlende Geistliche, damit der Bestand der Landeskirche nicht gefährdet werde, nach vergeblicher Anwendung der gebotenen seelsorgerlichen Mittel aus dem Amte entfernt werden. 3) Die Provinzialsynode bittet die Gemeinden der Provinz, durch die bedrohte Lage der Kirche sich weder in ihrem Glaubensstande noch in ihrer Treue zur Kirche erschüttern zu lassen, vielmehr in kräftiger Bezeugung ihres Glaubens und in betendem Aufblick zu dem lebendigen Haupt und Herrn der Gemeinde unsere evangelische Landeskirche mit ausharrender Geduld erhalten und bauen zu helfen.

Sie ruft auch die Geistlichen auf, im Kampfe wider den Unglauben Zuversicht und Treue zu beweisen, die Gemeinden gegen Gefährdung ihres Glaubensstandes durch Vertiefung biblischer Erkenntnis zu schützen und in der Not der Zeit der apostolischen Mahnung eingedenk zu bleiben: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark!“

II. Durch den vorstehenden Beschluß die Anträge der Kreissynoden, sowie den von der Gruppe der Linken gebrachten Antrag (vgl. Beilage Nr. 45) für erledigt zu erklären.

Die Pommersche Provinzialsynode hat in ihrer Kommission folgenden Antrag beschlossen und zum Berichterstatter Professor D. Hausleiter-Greifswald ernannt:

1. Die Provinzialsynode bringt im Blick auf die Not der Zeit in Erinnerung, daß die Pastoren die berufenen Verkündiger der in der heiligen Schrift für alle Zeiten bezeugten Gottesoffenbarung sind, die zwar von jeder Zeit in neuer Weise und von jedem Einzelnen persönlich anzueignen ist, die aber in unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, dem eingeborenen Sohne Gottes, dem Gekreuzigten, Auferstandenen und Wiederkommenden, ihren einigen lebendigen Mittler hat. 2. Sie legt daher Verwahrung ein, wie gegen ein todtes Wiederholen angelernter Glaubenssätze, das nicht Ausdruck der persönlichen Herzens-Überzeugung ist, so gegen die Leugnung der Grundwahrheiten des Evangeliums, die diesem den Anstoß vor der Welt, damit aber auch die Kraft für Leben und Sterben benimmt. 3. Sie beklagt aufs Tiefste, daß durch solche Leugnung und durch ihren Anspruch auf Gleichberechtigung mit dem Bekenntnis den Gemeinden unserer Landeskirche Ärgernis gegeben wird. 4. Sie gibt der Überzeugung Ausdruck, daß der mannigfach gefährdete Bestand der evangelischen Landeskirche abhängt von den Segenskräften, die der Herr der Kirche an die treue Verkündung des reinen Evangeliums und an die schriftgemäße Verwaltung der Sakramente gebunden hat. 5. Sie richtet auf Grund dieser Überzeugung an die Gemeinden, Pastoren, Gemeinde-Kirchenräte und Kirchenpatrone die ernste Mahnung, in Kraft des Geistes Jesu Christi entsprechend dem guten Bekenntnis unserer Väter das lebendige Zeugnis von der Gnadengegenwart Gottes in Christo Jesu mit allem Fleiß durch Wort und Wandel zu pflegen und zu fördern. 6. Sie bittet endlich, das Kirchenregiment auf allen seinen Stufen, in Anwendung der in dem Erlaß des Ev. Oberkirchenrats vom 16. März 1905 kundgegebenen Grundsätze eigenwilligen und hartnäckigen Bestreitern und Verderbern des Evangeliums mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und, wenn alle seelsorgerischen Mittel fruchtlos bleibeu sollten, ihrem amtlichen Wirken ein Ende zu setzen.

In der Kommission hatte Pastor Dr. Scipio-Stettin, der einzige Liberale, folgenden Antrag gestellt:

Provinzialsynode wolle beschließen: „In Erwägung, daß den Pfarrern der evangelischen Landeskirche um der gesunden Weiterentwicklung des religiösen und kirchlichen Lebens willen die Lehrfreiheit auf und unter der Kanzel in der Zucht des lebendigen Geistes Jesu Christi gewährt und gewahrt werden muß, und in Erwägung, daß in einer wahrhaft evangelischen Kirche ihrem Wesen entsprechend nicht nur die Orthodoxie, sondern auch die Heterodoxie ihre Berechtigung haben muß, über die Petitionen der Kreissynoden Altenkirchen, Cammin, Gartz a. O., Köslin, Kolberg, Loitz, Neustettin, Penkun, Ratzebuhr und Stolp Altstadt zur Tagesordnung überzugehen."

Nachträglich sei um der Vollständigkeit dieses Bildes aus der kirchlichen Zeitgeschichte willen, noch der von der Synode von Westfalen in Soest am 27. September einstimmig angenommene Antrag abgedruckt:

1. Die Gewährung der Gleichberechtigung des Bekenntnisses mit der Leugnung des Bekenntnisses streitet wider die Wahrheit und Vernunft. Es ist eine ernste Gefahr für die Kirche, sie führt zur Auflösung der Kirche, wenn Irrlehren, welche die Grundwahrheiten des Christentums leugnen, auf Kanzel und Katheder geduldet werden.

2. Die Provinzialsynode erhebt die Forderung, daß die christliche Gemeinde bei ihrer Kirchenleitung wirksamen Schutz finde gegen das Unterfangen von Dienern der Kirche, den offenen Gegensatz gegen die Grund- und Hauptwahrheiten des kirchlichen Bekenntnisses, sei es in der Kirche, im Gottesdienste, sei es in sonstiger öffentlicher Äußerung, durch Wort oder Schrift zu verkündigen.

3. Die Provinzialsynode weiß sich mit dem Evangelischen Oberkirchenrate freudig darin eins, „daß unsere Kirche den Dienst am Worte Gottes auf den in Christo Jesu ein für allemal gelegten Grund stellt, und daß es die Kirchenbehörde nicht dulden darf, wenn dem allgemeinen Glauben der Christenheit widersprechende Behauptungen im amtlichen Wirken von Geistlichen zum Ausdruck gebracht werden." Sie erhebt demgemäß die Forderung, daß alle die in der Kirche zu Hirten und Wächtern berufen sind, die Gemeinde vor falscher Lehre und allerlei Irrtum schützen und bewahren. Sig dringt darauf, daß insbesondere das Kirchenregiment die Lehrordnune nachdrücklich handhabt und Geistliche, deren Lehren und Wirken mit den Grundwahrheiten der Kirche im Widerspruche steht, nicht im Amte duldet.

4. Die Provinzialsynode wendet sich an die Presbyterien und Geistlichen, daß sie mit heiligem Ernste an der Klärung und Vertiefung christlichen Glaubens- und Erkenntnislebens in der Gemeinde arbeiten. Mit demselben Vertrauen ruft sie die Lehrer, insbesondere die Religionslehrer an gelehrten und Volksschulen zur Mitarbeit auf. Es gilt für die Diener der Kirche, das Evangelium in Geist und Kraft zu bezeugen auf Grund unablässiger ernster theologischer Arbeit für die Verkündigung der christlichen Wahrheit, es gilt aber auch, auf neue Mittel und Wege zu denken, die evangelische Glaubenswahrheit vor dem Gewissen wie vor der Erkenntnis der Gemeindeglieder zu rechtfertigen durch Verbreitung einer apologetischen Literatur in Büchern und kleineren Schriften wie in der christlichen Presse, durch Mitarbeit an der Tagespresse im evangelisch-kirchlichen Sinne, durch Veranstaltung von Lehrkursen religionswissenschaftlichen Inhalts, durch Vortragsabende für alle Gemeindeglieder oder für einzelne Stände, durch Aufruf aller Gemeindeglieder in den Dienst an der Kirche und Gemeinde und ihren Werken der Liebe.

5. Die Provinzialsynode bittet die Gemeindeglieder, ihr Vertrauen auf die Zukunft unserer evangelischen Kirche, auch unserer evangelischen Landeskirche, nicht wegzuwerfen. Gott hat ihr durch Notzeiten geholfen, die nicht geringer waren, als die uns jetzt bekümmern. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Er wird mit uns sein, wenn wir mit ihm sind.

Nachrichten.

Der Verein für Reformationsgeschichte, der ein hohes Verdienst um die Verbreitung der Kenntnis jener großen Epoche im deutschen Volke hat, tagte am 26. September unter dem Vorsitz des Professors D. Kaweran-Breslau in Jena. Gegen die Verunglimpfung Luthers durch Pater Denifles Werk wird eine Schrift Professor D. Benraths-Königsberg demnächst erscheinen. Auch die Vorträge des Professor Gottschick-Tübingen über Denifle und eine Schrift Kaweraus: Luther und die Ehe, werden vom Verein der Öffentlichkeit übergeben werden. Der Mindestbeitrag beträgt 3 Mk. Die vom Verein herausgegebenen Schriften erhalten die Mitglieder frei zugesandt.

Hannover. An Stelle des in den Ruhestand tretenden Generalsuperintendenten D. Schuster ist der bisherige Superintendent Möller in Lüneburg zum Generalsuperintendenten des südwestlichen Teiles der Landeskirche ernannt worden. Möller ist bekannt als ein mild gesinnter Vertreter der alt-ritschlschen Schule und scheint seiner ganzen Persönlichkeit nach dazu berufen, versöhnend auf die kirchlichen Gegensätze zu wirken. Bei den Strengorthodoxen hat seine Ernennung einige, freilich noch vorsichtig zurückgehaltene Bestürzung hervorgerufen. Bemerkenswert ist diese Berufung auch deshalb, weil Möller bis heute Mitglied des von Uhlhorn, Düsterdiek usw. scharf angefeindeten wissenschaftlichen Predigervereins ist. — In der von uns mehrfach erwähnten Osnabrücker Wahlangelegenheit (Konflikt zwischen dem Kirchenvorstande von St. Marien und dem Landeskonsistorium wegen Auffassung der Osnabrücker Predigerwahlordnung, vgl. Beil. 34) hat der Kultusminister die vom Kirchenvorstande ihm eingereichte Beschwerdeschrift zur erneuten Entscheidung an das Landeskonsistorium zurückgehen lassen und sich zu einer selbständigen Entscheidung für inkompetent erklärt. — Arge Beklemmungen bereitet den Orthodoxen die in Osnabrück erfolgte Wahl des Professor Bousset in die hannoversche Landessynode (vgl. Beil. 29). Seit Monaten geht ein Zetergeschrei durch die ganze orthodoxe Provinzpresse ob dieser „Verhöhnung der gläubigen hannoverschen Lutheraner". Trotzdem will der sehnlich erwartete „Fall Bousset" nicht recht in Gang kommen. Es erscheint noch fraglich, ob tatsächlich auf der am 9. November zusammentretenden Landessynode der von den Zionswächtern geforderte Ausschluß Boussets beantragt werden wird, mit der Begründung, daß Bousset „durch nachweisliche Verachtung des Wortes Gottes öffentliches Ärgernis gegeben habe" und demnach nach § 70, 2 bezw. 10, 1 der Synodalordnung die Wahlfähigkeit verloren habe. Es scheint, als ob die besonneneren Elemente der Rechten diesen kindischen Streich doch zu verhindern suchen werden. Über die Zusammensetzung der Landessynode sei das folgende mitgeteilt. Bisher gab es auf der Landessynode zwei Fraktionen, bei denen eigentlich mehr das politische als das kirchliche Bekenntnis kennzeichnend war: eine sog. Rechte (welfisch-orthodox) und eine sog. Mittelpartei (regierungs-orthodox, mit Angliederung einiger Männer dogmatisch vermittelnder Richtung). Beide hielten sich auf der Synode 1899/1900 ziemlich die Wage. Jetzt scheint eine kleine Verschiebung zu gunsten der Mitte eingetreten zu sein. Daneben bildete sich auf der letzten Synode, zuerst unter Chappuzeau, eine kleine Gruppe ausgesprochen Moderner, die jetzt auf etwa fünf Stimmen zählen darf, aber durch die Wahl Boussets eine nicht zu unterschätzende moralische Verstärkung erfahren hat.

Hannover. Pastor Kreußler in Celle ist seinerzeit mit Hinterlassung vieler Schulden in Begleitung eines jungen Mädchens entflohen, aber in Wien verhaftet und nun zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden. Zu diesem Prozeß bemerkt der „Volkswille", das hannoversche Organ der Sozialdemokratie: „Dieser Mann, dem eine stets bereite Wohltätigkeit gegen jedermann nachgesagt wird, ist sicher nicht allein schuldig. Der Hauptschuldige in diesem Drama ist vielmehr jenes Lumpenproletariat, das sich nicht entblödet, bei den geringsten Anlässen zu dem Herrn Pastor zu laufen. Und der Herr Pfarrer, dem die Reputation der Kirche als die Wohltäterin der

Armen Herzenssache war, tat bald ein übriges, lieh sich Geld, um es an die frommen oder frömmelnden Schnorranten auszuteilen, und geriet allmählich auf die schiefe Ebene der Schwindelei und des Verbrechens. Wer diesen gefühlswarmen und sittlich ungefestigten Mann ins Gefängnis gebracht, das sind — außer der Kirche selber, die systematisch den Bettel züchtet, um Seelen zu fangen — gerade jene würdelosen Elemente aus dem Proletariat, die den Pastoren, den Pflegern der kirchlichen Charitas, ins Haus laufen, aber nicht dafür zu haben sind, ihre Interessen, wie es Männern ziemt, in die eigene Hand zu nehmen, indem sie sich ihren kämpfenden Klassengenossen anschließen. Diese Gedanken scheinen uns jetzt mehr am Platze zu sein, als der verächtliche Klatsch, der in dem Prozeß zutage gefördert und dessen Kolportage wir der edlen Bürgerschaft überlassen. Einen nicht geringen Teil der Schuld tragen übrigens auch jene Geschäftsleute, die dem verehrten Herrn Pastor unbegrenzten Kredit gewährten. Wir erinnern daran, daß Kreusler bei einem Schlachtermeister an 7000 Mk. Schulden hatte, wobei auch noch andere Metzger seine Lieferanten waren und ihm ebenfalls ein Konto eröffnet hatten."

Meiningen. Der Staatshaushalts-Etat für 1906/8 setzt für Gehaltsaufbesserung der unmittelbaren Staatsbeamten ein Mehr von 251 740 Mk. ein, für Warte- und Ruhegehalte, Witwen- und Waisengelder 28 850 Mk. Besoldung, Pension, Witwen- und Waisenversorgung der Volksschullehrer fordern eine Mehrausgabe von 47 570 Mk. nebst 30 000 Mk. zur Unterstützung von Gemeinden zur Aufbringung der Lehrergehalte und 6000 Mk. Zuschuß zur Lehrerwitwenkasse. — An erster Stelle kommt diese Erhöhung den wissenschaftlichen Lehrern an den höheren Schulen zu gute, danach den verschiedenen Beamtenklassen des Finanzfaches, den Gerichtsschreibern und Straßenbauverwaltern. Zur Unterstützung armer Kirchgemeinden bei Bauten sind 10 200 Mk. ausgeworfen.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Gustav-Adolf-Festspiel von Otto Devrient im Neuen Königlichen Opernhaus (Kroll). Spieltage: 10., 12. (nachm. 2 Uhr), 14., 15., 16., 17., 19. (nachm. 2 Uhr), 21., 23. November. Beginn außer an den besonders bemerkten Tagen $7^1/_2$ Uhr.

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein), 13. Novbr., $8^1/_2$ Uhr: Diskussionsabend im Altstädter Hof (Neuer Markt). Thema: Meine Religion und unsere Kirche. Referent: Prediger Alfred Fischer (Jerusalemskirche).

Berliner Frauenmissionsverein (Allg. ev.-prot. Miss.-Verein), 14. Novbr., abends 7 Uhr, in der Neuen Kirche. Vortrag des Prof. D. Harnack: Über einige Frauen in der Geschichte der alten Kirche.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

Martin Bücking: Rektor Siebrand

Eine Erzählung aus der Elbmündung.
Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—
Von orthodoxer Seite („Alter Glaube", „Hannov. Pastor.-Korresp.", „Ev.-luth. Wochenbl." u. a. m.) wird dies Buch in spaltenlangen Artikeln maßlos angefeindet. Man lese das Buch selber!
— Erste Auflage in drei Wochen vergriffen. —
Bremen. Niedersachsen-Verlag von Carl Schünemann.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Harmonium- und Pianohaus.
Das Pastorenversandhaus „Nordisches Musikhaus" in Flensburg garantiert für tonlich und baulich edelste und beste Instrumente; kleinste Preise; franko Sendung.
Kataloge gratis.
Ein Teil des evtl. Gewinns fällt an die Heidenmission.
Inhaber
S. C. Simonsen, Pastor a. D.

Gegründet 1826. **G. Herbert,** Gegründet 1826.
Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.
Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für
evangel. Prediger-Ornate (Talare von 16—65), Baretts von 5 Mk. an, Bäffchen von 40 Pf. etc.
evangel. Paramente von den einfachsten bis zu den reichsten.
evangel. Ornamente und vasa sacra in echt und unecht. Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,30 Mk. Altar-Leuchter und Lichte etc.
Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. o o o o Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.

Gebrüder Hug & Co., Leipzig,
Königsstrasse Nr. 20 N.
Vorteilhafte Bezugsquelle für Violinen.

Schul-Violine Mk. 15, Amati-Violine Mk. 20, Stainer-Violine Mk. 30, Maggini-Violine Mk. 50.
Die Preise verstehen sich mit Kasten, Bogen, Schule und sämtlichem Zubehör.
Ein besonderes Verzeichnis über Musikalien für alle Instrumente versenden wir gratis und franko.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. Verlag von Carl Schünemann.

Dr. C. ERNST
Kunstanstalt für Kirchenschmuck
BERLIN W. 8,
Kronenstrasse 24.
Muster und Abbildungen kostenlos.

Den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt betr.:
Ralph Waldow Trines Lebensbücher,
Verlag von J. Engelhorn, Stuttgart, empfehlen wir der geneigten Beachtung unserer Leser.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.